



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Von der preußischen Grenze.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dernen Künstlerwahn ab, der sich nur in Neußerlichkeiten gefällt und dokumentirt. Er erkenne, daß er den Gegenstand und das Material, in dem er arbeitet, adelt, daß hingegen kein Material der Welt, sei es so gering es wolle, im Stande ist, den ihm innewohnenden Adel zu rauben. Er lerne früh prüfen, ob er zu höheren Schöpfungen berufen ist, ob er Künstler im höheren und wahren Sinn sein kann. Hat er sich vom Gegentheil überzeugt, trete er zeitig genug in die Reihen des Kunsthandwerks über, wo er Meister sein kann, während er dort nur Pfuscher sein und bleiben wird.

Der Handwerker dagegen ringe nach oben und suche Künstler zu werden, wenn er die Kraft dazu in sich spürt; nicht selten hat die Kunst aus dem Handwerk rüstige Vertreter gewonnen. Das Genie braucht keine Regel; es findet seinen Weg in allen Schichten der Bevölkerung. Es ringt sich hindurch; und mögen die Zeiten wechseln, wie sie wollen, es wird Herr seiner Zeit.

W. W.

Von der preussischen Grenze.

Der so lange angezwifelte europäische Congress tritt nun endlich doch ins Leben. Was man freilich auf demselben vornehmen, welche Form der Einigung man suchen wird, ob eine Abstimmung nach der Mehrheit der einzelnen dabei beteiligten Staaten, oder was sonst, das alles liegt noch sehr im Dunkeln. Indessen scheint die neueste Wendung der Dinge doch im Ganzen zu Gunsten der Italiener zu sein. Seit dem definitiven Abschluß des Friedens von Zürich hat sich offenbar der Kaiser Napoleon den Engländern wieder genähert; und da diese die unabhängige Constituirung Italiens nach den Wünschen der Bevölkerung immer aufs lebhafteste befürwortet haben, so scheint es, daß auch der Kaiser von Frankreich wenigstens keinen principiellen Widerstand leisten wird. Auch mit Piemont scheint ein besseres Verhältniß eingetreten zu sein, und wenn König Victor Emanuel durch die vorläufige Entfernung Garibaldi's ein Opfer gebracht hat, so muß auch diese Thatsache von zwei verschiedenen Seiten betrachtet werden. Vor einem halben Jahr war alle Welt einig, der Politik des Königs Unrecht zu geben, wenigstens in Deutschland; und als die Stimmung nach Abschluß des Waffenstillstands sich allmählig wandte, suchte man dadurch an die alten Ideen anzuknüpfen, daß man von der allgemeinen Verurtheilung der Italiener einen Einzelnen ausnahm, der ohne alle egoistische Seitengedanken es mit dem Vaterlande wohl meine, Garibaldi. Auch wir halten große Stücke auf diesen Mann, wie auf jeden, der an eine

hochherzige Idee sein ganzes Leben setzt; aber zweierlei müssen wir bemerken. Einmal haben Victor Emanuel und Cavour für die gemeinsame Sache nicht nur viel mehr aufs Spiel gesetzt, sondern auch viel mehr geleistet als Garibaldi, dessen Thaten noch in Aussicht stehen; sodann hat der tapfere General in seinen neuesten Proklamationen und Sendschreiben immer eine Tendenz durchblicken lassen, die weiter geht als der König gehen will, als er vernünftigerweise gehen darf. So lange noch die Möglichkeit vorhanden ist, auf geordnetem Wege auch nur annäherungsweise das Ziel zu erreichen, von dem allein für jetzt die Rede sein kann, die Constatuirung eines italienischen Staats, der auf eigenen Füßen steht; so lange handelt der König recht, alle Elemente fern zu halten, die diesen Zweck verwirren könnten. Selbst den höchst unwahrscheinlichen Fall vorausgesetzt, daß es einer revolutionären Erhebung Italiens gelingen sollte, sich gegen die großen Militärmächte zu behaupten, so würde das Resultat zunächst doch ein völlig zerrüttetes Staatswesen sein, und das Königreich Sardinien wird ohnehin lange Zeit gebrauchen, bevor es sich von den schweren Wunden wieder erholt, die der Krieg ihm geschlagen. Wir wollen das nicht so darstellen, als ob Victor Emanuel seine Handlungsweise nach einer klugen Berechnung einrichtete: er gehört zu den Männern, die aus der innern Nothwendigkeit ihrer Natur, die in einer überwältigenden Leidenschaft handeln, und denen daher ein Platz in der Geschichte gebührt. Aber sehr mit Unrecht würde man das Charakteristische Kennzeichen solcher Männer darin suchen, daß sie blind zu Werke gehen und Unermeßliches wollen: im Gegentheil haben in der Regel wirklich starke Naturen in ihrer Leidenschaft selbst ein Maaß, das sie sich nach schweren inneren Kämpfen errungen haben.

Wenn die Rolle Oestreichs, Sardinien's und Frankreichs — des letztern wenigstens bis zu einer gewissen Grenze — insofern deutlich vorgezeichnet ist, als sie sich auf frühere kriegerische Thätigkeit bezieht, so wird die Stellung Englands auf dem Congresse desto seltsamer sein. Die überwiegende Mehrheit des britischen Volks hat sich entschieden für die Italiener ausgesprochen, sie hat sich aber eben so entschieden dahin erklärt, daß England dieser Willensmeinung unter keinen Umständen thätlichen Nachdruck zu geben habe. Diese Ansicht, die im Grunde aus reinem Egoismus hervorgeht, hat man auch durch weltbürgerliche Betrachtungen zu rechtfertigen gesucht: das allein richtige Princip des Weltverkehrs sei die Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Völker. Abgesehen davon, daß England nur zu sehr seine Hand überall im Spiele hat, würde dies Princip nur dann Anerkennung verdienen, wenn es allgemein angenommen wäre. Wenn England auf dem Congresse durchsetzt, daß in Bezug auf Mittelitalien dies Princip Geltung findet, so hätte es allerdings das höchste erreicht, was man erwarten könnte; aber wie will es dieser Meinung Gewicht geben, so lange es sie als eine unschuldige Privatmeinung aufstellt, für die es nichts zu thun gedenkt! Ob es sich dabei auf diplomatische Beziehungen stützt, ist den Vertretern dieser Meinung in England ebensowenig bekannt als uns. Auch über das Verhältniß Preußens zu dieser Frage ist noch Alles im Dunkeln. Der Gegensatz gegen Oestreich ist nicht schwächer geworden, im Gegentheil bringt jeder Tag neue Zeugnisse, daß seine Bitterkeit sich steigert; auf der andern Seite scheint weder mit Frankreich noch mit England irgend eine Verständigung erfolgt zu sein, und die russischen Beziehungen bleiben so lange ohne Gewicht, als sie nicht auch

England umfassen. Die Politik der „freien Hand“ scheint immer noch mehr als wünschenswerth in Preußen gepflegt zu werden. Für eine solche Politik ist der Staat zu klein; denn Friedrich der Große, der sie allerdings mit Glück durchgeführt, ist eine Erscheinung, auf die ein Staat in einem Jahrtausend nur einmal rechnen kann. Ein Staat wie Preußen muß, wenn er etwas durchsetzen will, sich entschließen Partei zu nehmen, und hier handelt es sich doch lediglich um Parteinahme auf einem Friedenscongreß, in welchem eine starke und zugleich einsichtsvolle Partei den erwünschten Ausgang verbürgt.

Die Uneinigkeit der beiden deutschen Großmächte hat auch diesmal eine wirkliche Vertretung Deutschlands auf dem Congreß unmöglich gemacht. Daß die Folgen dieser Uneinigkeit von den Regierungen der übrigen deutschen Staaten ebenso schmerzlich empfunden werden als von dem gesammten Volk, ist sehr natürlich, und jeder Versuch von ihrer Seite, zwischen beiden eine Verständigung anzubahnen, verdient unsern Dank, auch wenn er nicht von einem günstigen Erfolg begleitet sein sollte. Als einen solchen Versuch glauben wir die neuliche würzburger Conferenz auffassen zu müssen, obgleich ein angeblich inspirirter Berichterstatter ganz andere Dinge davon zu erzählen weiß. Nach diesem Berichterstatter handelte es sich um nichts Geringeres als eine wirkliche Durchführung des äußerst wunderlichen Tröbelschen Project's: um die Constituirung einer dritten deutschen Großmacht. Ein solcher Gedanke kann einem wirklichen Staatsmanne nicht kommen, und wir erwarten von den würzburger Verbündeten, sie werden der von ihnen gemißbilligten eisenacher Agitation dadurch die Spitze abbrechen, daß sie mit Preußen um die Initiative zur Einrichtung nützlicher Reformen in einen rühmlichen Wettstreit treten. Ein solcher Wettstreit kann die gute Sache nur fördern, vorausgesetzt, daß die Vorschläge nicht auf etwas Aehnliches herauskommen, wie das von Baden beantragte Bundesgericht. Jede Einrichtung, die den Schein der Einheit fördert, ohne das Wesen der Einheit zu fördern, die theoretisch die Macht des Bundes verstärkt und praktisch sein Ansehen im Volke schwächt, seine Conflicte mit den einzelnen Staaten vermehrt, kann nur zum Schaden Deutschlands gereichen. Daß Baden in demselben Augenblick, wo es diesen Antrag stellte, das Concordat einführte, wird vielleicht manchen süddeutschen Liberalen, die im Anfang dieses Jahres für Oestreich schwärmten, nicht weil, sondern obgleich es ein Concordat hatte, die Ueberzeugung beibringen, daß man solche Verträge mit dem heiligen Stuhl eher schließt als löst wird.

Als bemerkenswerth ist noch anzuführen, daß die würzburger Conferenz von der österreichischen Presse, die sich früher über die Triasgesülste sehr spöttisch aussprach, aufs wärmste befürwortet wird. Vielleicht ist die österreichische Presse gleich uns der Meinung, daß es sich dieses Mal lediglich um Erweiterung der Volksfreiheit handelt, daß von Würzburg aus Anträge, z. B. auf Veröffentlichung der Bundesprotokolle, auf Wiederherstellung der hessischen Verfassung von 1831 u. s. w. erfolgen werden. Vielleicht hält sie die Stellung Preußens für so gefährdend, daß sie die Gegner derselben um jeden Preis begünstigen müsse. Vielleicht erwartet sie sogar von daher Hilfe in ihren eignen Nöthen und Bedrängnissen.

Und diese Bedrängnisse sind groß. Die neulichen Verordnungen Oestreichs in Preßangelegenheiten sind so beschaffen, daß man leicht auf den Gedanken kommen möchte, einer solchen Unsicherheit sei selber der Belagerungszustand vorzuziehen, und

die unmittelbar darauf erfolgten Verwarnungen zeigen wenigstens so viel, daß man keineswegs die Absicht hat, diese Verordnungen ein bloß beschriebenes Papier bleiben zu lassen. Leider gibt es noch in Deutschland manche wohlmeinende Liberale, die ihr eigenes Leid leichter tragen, wenn sie in einem anderen deutschen Vaterlande ein stärkeres Leid wahrnehmen. Wir sind im Gegentheil fest davon überzeugt, daß die Sache des Liberalismus in ganz Deutschland, ja in ganz Europa, solidarisch mit einander verbunden ist, daß jeder Verlust, den sie an irgend einem Punkt erleidet, sich überall fühlbar macht. Wir wünschen von Herzen, daß sich auch bei der österreichischen Presse diese Ueberzeugung mehr und mehr befestigen möge.

Wir in Preußen haben keine Ursache, auf diese Zustände vornehm herabzusehen. Denn noch vor zwei Jahren war es bei uns nicht anders, und daß es seitdem anders geworden, ist nicht unser Verdienst. Aber ein wichtiger Unterschied bestand doch zwischen dem Preßregiment des Herrn von Westphalen und dem gegenwärtigen österreichischen. In Preußen war jene Bedrückung etwas ganz Unnötiges, sie geschah lediglich im Interesse einer kleinen Partei; und seitdem die öffentlichen Angelegenheiten frei besprochen werden können, ist die Stimmung der Presse und des Publicums nicht gespannter, sondern viel behaglicher, weil im Ganzen die Grundlagen des wirthschaftlichen und sittlichen Lebens noch vollständig gesund sind. Daß Oestreich größere Ursachen hat, eine Beleuchtung seiner innern Zustände bedenklich zu finden, wenn es sich nicht zu sehr wesentlichen Reformen verstehen will, zeigen die neuesten finanziellen Versuche, zeigen die ungarischen Zermürfnisse. Durch ein bloßes Decret das Deficit abzuschaffen, will nicht gelingen, und die Notabeln um Rath zu fragen, nützt um so weniger, wenn man denjenigen Rath nicht hören will, der allein Hülfe verspricht. Bisher hat nur ein geistvoller ungarischer Schriftsteller auf die echten Garantien für Oestreich hingewiesen: Oestreich wird gedeihen, sobald es sich daran erinnert, daß es aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt ist, und sobald es sich bemüht, durch und vermittelt dieser Nationalitäten, d. h. durch eine föderativ-Verfassung zu regieren; solange es gegen den Willen derselben zu regieren fortfährt und solange es sich an den europäischen Welthändeln nach allen Seiten hin betheiligt, wird der Staat immer mehr kosten als er einbringt. † †

Literatur.

Neueste Sammlung ausgewählter griechischer und römischer Classiker, verdeutscht von den berufensten Uebersetzern. — Stuttgart, Kraus und Hoffmann. — Wir geben hier eine Uebersicht dessen, was in dieser vortrefflichen Sammlung bereits geleistet ist. — 1) Griechische Dichter. Homers Odyssee und Ilias; Aeschylus: Beides